

Antisoziales Verhalten im Kindes- und Jugendalter

Indikatoren, Ursachen und Präventionsmöglichkeiten

Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello

Antisoziales Verhalten im Kindes- und Jugendalter

1. Indikatoren: verwirrliche Faktenlage
2. Ursachen und Risikofaktoren: Zusammenspiel vieler Faktoren
3. Die Präventionsmöglichkeiten: verhaltener Optimismus

Das Phänomen des antisozialen Verhaltens

- > Charakteristisch für antisoziales Verhalten ist das *Ignorieren und wissentliche Verletzen von Werten, Normen und Verhaltensregeln* eines Systems (Familie, Schule, Gesellschaft).
- > Antisoziales Verhalten hat viele Gesichter. Bei Jugendlichen äussert es sich am häufigsten in Form *körperlicher Gewalt*, bei Kindern in Form von *aggressiven Verhaltensweisen* (körperlich und psychisch aggressives Verhalten, Lügen, Stehlen, etc.)

1. Indikatoren:

Die verwirliche Faktenlage zur Verbreitung
antisozialen Verhaltens - insbesondere von Gewalt -
im Kinder- und Jugendalter

Ausmass von Gewalt : ein strittiger Punkt

3 Informationsquellen:

- > **Amtliche Tatverdächtigenstatistik** (Bundeskriminalamt): deutliche Zunahme von Gewaltdelikten.
2 konträre Interpretationen: „echte“ Zunahme oder bloss gestiegene Anzeigebereitschaft?
- > **Opferbefragung**: Resultate weisen darauf hin, dass nur 10-14% der Gewaltdelikte der Polizei gemeldet werden.
- > **Selbstberichte**: Jahresprävalenzraten (Gewalthandlung in den letzten 12 Monaten)

Selbstberichte

Verbreitung antisozialen Verhaltens in der Schweiz

- > **Täter:**

60% der Jugendlichen keine, 29% ein oder zwei und 11% mehr als zwei Delikte.

Männliche Jugendliche häufiger Täter und Opfer von Gewalthandlungen als weibliche Jugendliche.

Jugendliche, die von eigenen strafbaren Handlungen berichten, haben auch vermehrt depressive Verstimmungen und konsumieren mehr Alkohol und Drogen (SMASH-Studie 2004).

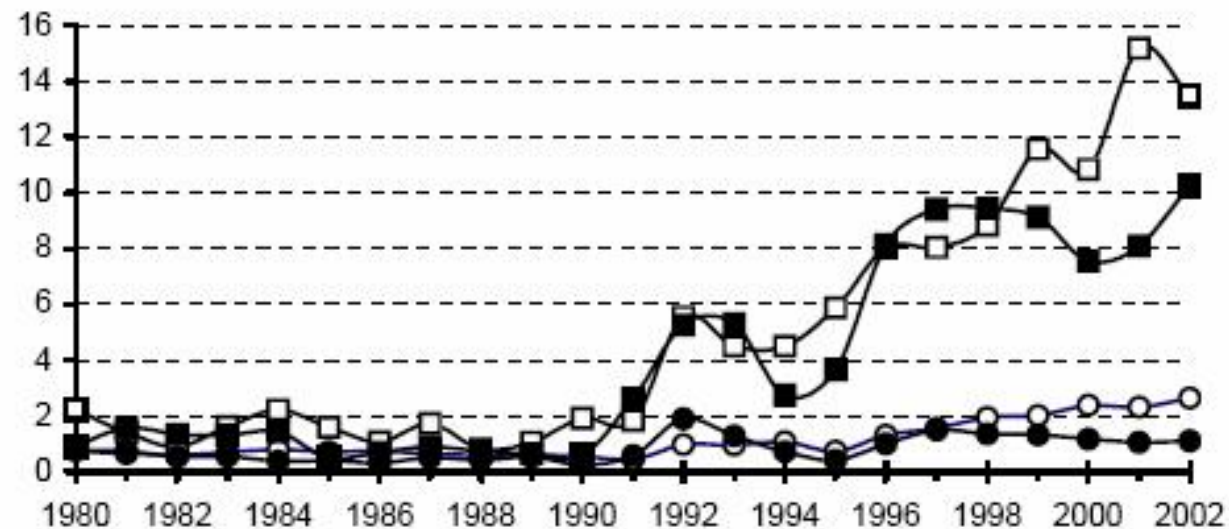
- > **Opfer:** Nationale und internationale Studien gehen von 12- 20 % jährlichen Opferraten bei Jugendlichen aus, d.h. 12 - 20% der Jugendlichen gaben an, im Verlauf der letzten 12 Monate Opfer von körperlicher Gewalt gewesen zu sein (Eisner, 2000)

Gewalt: ein aktuelles Problem - ein Jugendproblem - ein Ausländerproblem?

Delikte gegen Leib und
Leben und Raub,
Kanton Zürich

12-19 jährige
Tatverdächtige nach
Nationalität

Pro 1000 Einwohner der
Bevölkerungsgruppe



—○— Leib und Leben: Schweizer —□— Leib und Leben: Ausländer
—●— Raub: Schweizer —■— Raub: Ausländer

Zusammenfassung

- > Immer mehr Jugendliche werden strafrechtlich verurteilt.
- > Verdoppelung der Gewaltdelikte
- > Überproportional viele Ausländer
- > Männliche Jugendliche werden rund 5 mal häufiger straffällig als weibliche

Unterschiedliche Interpretationen:

- Konsumorientierter Lebensstil (u.a. mit Verschuldung)
- Gestresste Familien
- Zunehmende Null-Toleranz-Haltung
- Erhöhte Bereitschaft zur Anzeige
- Verminderte Integration, denn: Nicht die Nationalität an sich ist relevant, sondern der Grad der Integration und der Bildung

Einigkeit besteht jedoch darin, dass Jugendgewalt in der breiten Bevölkerung zur Sorge Anlass gibt und ernst zu nehmen ist.

2. Ursachen und Risikofaktoren von Gewalt: das Zusammenspiel vieler Faktoren

Jugendgewalt: die Hintergründe



NFP 52

Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen
im gesellschaftlichen Wandel

Die mangelhafte Datenlage in der Schweiz

Das NFP52 - ein Forschungsprogramm zur Erfassung der Lage von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz.

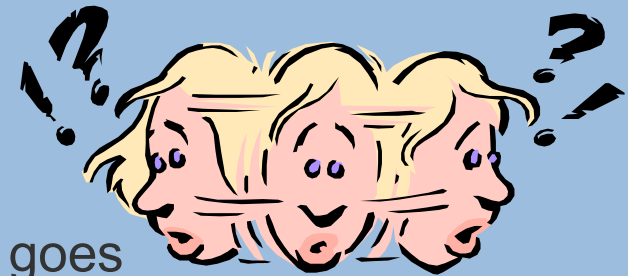
12 Mio CHF; 29 Projekte durchgeführt an verschiedenen CH Universitäten, verschiedene Disziplinen, Forschungsphase: 2003 - 2007

Ziele:

- > Gewinnung von empirisch und theoretisch fundierten Einsichten in Lebensverhältnisse und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im Generationengefüge
- > Bereitstellung von wissenschaftlichen Erkenntnissen für Politik, Verwaltungen von Bund, Kantonen und Gemeinden, für Wirtschaft und Organisation der freien Wohlfahrt

Ursachen und Risikofaktoren Gesellschaftlicher Wandel

Seinen Platz in dieser Gesellschaft finden – eine nicht ganz einfache Aufgabe junger Erwachsener:



- Vom Rollenzwang zur Rollenfreiheit - anything goes
- Identitätsentwicklung in einer post-modernen Gesellschaft: eine schwierige Aufgabe
- Psychisches Wohlbefinden in einer Wellness-Gesellschaft
- Konsumdruck und Aggression
- Die gestresste Familie

Ursachen und Risikofaktoren

Die Eltern

- > Substanzmissbrauch der Mutter während der Schwangerschaft (besonders Alkohol)
- > Kriminalität der Eltern
- > Überforderung/Depression der Erziehungsperson
- > Partnerstress der Eltern
- > Mehrfache sozioökonomische Benachteiligung

Ursachen und Risikofaktoren Elterliche Erziehungsstil, Familie

- > Geringe elterliche emotionale Wärme
- > Mangelnde elterliche Aufsicht
- > Inkonsistenter und ineffizienter Erziehungsstil
- > Desinteresse der Eltern an kindliche Aktivitäten
- > Elterliche Gewalt, Missbrauch, Vernachlässigung
- > Aggressive und dissoziale Geschwister

Der lange Arm der Kinderstube



NFP 52

Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen
im gesellschaftlichen Wandel

U^b

VERSITÄT
BERN

Elterlicher Erziehungsstil und Gesundheit und
Risikoverhalten im jungen Erwachsenenalter

Im NFP52-Projekt unter der Leitung von Prof. F. Gutzwiller, Zürich, wurden über 20'000 junge Leute befragt (Rekrutenbefragung plus Frauenstichprobe).

Resultate:

Enger Zusammenhang zwischen Erziehungsverhalten der Eltern und Risikoverhalten der Jugendlichen. Junge Menschen, die gleichgültige oder nur fordernde, aber nicht fördernde und unterstützende Eltern erleben, haben:

- > signifikant häufiger das Gefühl, ihr Leben sei sinnlos.
- > vermehrt ernsthafte Selbstötungsgedanken oder gar Selbstötungsversuche
- > einen höheren Alkohol-, Cannabis- und Tabakkonsum
- > mehr körperliche Symptome (nervöse Störungen insbesondere bei Frauen)
- > Verhaltensprobleme, Gewalterfahrungen (insbesondere bei Männern)

Ursachen und Risikofaktoren Schule

- > Schulische Probleme und geringe schulische Motivation
- > Geringe schulische Unterstützung durch die Eltern
- > Unklare Regeldurchsetzung im Schulhaus
- > Negatives Schulhausklima
- > Häufiges Schwänzen
- > Schulausschluss

Aggression und Mobbing bereits im Kindergarten



u^b

^b
UNIVERSITÄT
BERN

NFP52-Langzeitstudie unter der Leitung von Prof. Alsaker, Bern: Untersuchung des Ausmasses, Formen und Risikofaktoren von Mobbing im Kindergarten.

Befragung von rund 1090 Kindergartenkindern, ihre Lehrerinnen und Eltern. Zweite Befragung: ein halbes Jahr später; dritte Befragung: in der 1. Primarklasse.

Resultate:

- > Für rund die Hälfte der Kinder ist Mobbing ein Problem. Regelmässige Opfer: 6%, Mobber: 12%, aggressive Opfer: 7%, 20 % der Kinder wurden ab und zu geplagt oder plagten andere.
- > Hohe Stabilität der aggressiven Rollen, sei es als Mobber oder als aggressives Opfer: 47% der Kinder haben auch in der Primarschule weiterhin eine aggressive Rolle inne.
- > Mobber als auch aggressive Opfer sind in der Regel männlich.
- > Gemeinsamkeiten von Mobbern und aggressiven Opfern: Unaufmerksamkeit, Impulsivität, Hyperaktivität, physische Aggression und Wutanfälle.
- > Gemeinsamkeiten von passiven und aggressiven Opfern: unbeliebt in der Gruppe, wirken traurig und unglücklich.
- > Passive Opfer: kooperativ und bereit mit anderen Kindern zu teilen - jedoch auch ängstlich und schüchtern.

Aggression und Mobbing bereits im Kindergarten



u^b

b
UNIVERSITÄT
BERN

Spezifische Risikoprofile für unterschiedlichen Rollen

- > Kinder von Müttern, die nicht in der Schweiz geboren wurden, waren häufiger passive Opfer (speziell bei ungenügenden lokalen Sprachkenntnissen von Kinder und Müttern)
- > Kinder, die eine Trennung/Scheidung der Eltern erlebt haben und Kinder aus einer sozioökonomisch tieferen Schicht waren überdurchschnittlich häufig passive Opfer
- > Es bestehen gewisse intergenerationale Übertragung von aggressivem Verhalten, jedoch nicht von Opferrollen

Prävention von Mobbing im Kindergarten



u^b

^b
UNIVERSITÄT
BERN

- >Früherkennung: 43% der Lehrpersonen sagen, dass sie Mobbingmuster nicht erkennen können. Hört man den Kindern zu, sagen uns diese, dass Mobbing vor allem beim freien Spiel, in der Garderobe und auf dem Pausenplatz geschieht — Situationen, bei denen die Kindergärtnerin Mobbing beobachten könnte.
- >Erstaunlich ist auch, dass 34% der Kindergärtnerinnen der Meinung sind, Kinder sollen Mobbingvorkommnisse eher nicht melden (kein Petzen!). Hilfe holen ist jedoch ein zentrales Element in der frühen Intervention gegen Mobbing.
- >Kindergärtnerinnen sollten wissen, wie sie bei Mobbing reagieren können. Es muss allen bewusst sein, dass sich ein Opfer kaum je selber wehren kann und auf die Hilfe der Kindergärtnerin und der anderen Kinder stark angewiesen ist.

Ursachen und Risikofaktoren Gleichaltrige und Freizeit

- > Mangel an Freizeitaktivitäten, welche die psychosoziale und kognitive Entwicklung sowie die körperliche Kompetenz und Fitness stützen
- > Zusammenschluss mit verhaltensauffälligen und devianten Kollegen
- > Übermässiger und unkontrollierter Medienkonsum

Ursachen und Risikofaktoren Individuum

- > Geschlecht
- > Geburtskomplikationen
- > Starke Erregbarkeit, Impulsivität
- > Genetische Disposition
- > Aufmerksamkeitsschwäche, Ruhelosigkeit
- > Mangelnde Frustrationstoleranz
- > Schwieriges Temperament
- > Geringe soziale Kompetenzen
- > Früh auffälliges dissoziales Verhalten (Lügen, Stehlen, ..)

Ursachen und Risikofaktoren

Individuum: Psychobiologie aggressiven Verhaltens

Hormone und aggressives Verhalten: Hormone haben zwar keine direkte Auswirkung auf das Verhalten wohl aber auf die Verhaltensbereitschaft und die Intensität des Verhaltens.

Stress, endokrines System und aggressives Verhalten

- Gut nachgewiesen ist der Zusammenhang zwischen Höhe des Stresshormons (Cortisol) und aggressivem Verhalten: Personen mit zu tiefen Cortisolkonzentrationen sind erregbarer als jene mit normalen Konzentrationen (Überreaktion des Systems).
- Pubertierende mit niedrigen Cortisolwerten haben die grössere Wahrscheinlichkeit ein Jahr später als aggressiv eingeschätzt zu werden, als jene mit normalen Werten
- Dieser Zusammenhang ist bereits pränatal nachweisbar: Niedrige Cortisolwerte bei Schwangeren sind nicht nur assoziiert mit aggressivem Verhalten prä-, peri- und postpartum, sondern auch ein Risikofaktor für Frühgeburten und psychophysische Störungen des Neugeborenen.

(Susman, IJBD, 31,3,2007)

Aggressives Verhalten: Evidenz aus Langzeitbeobachtungen

Finnische Studie (Kokko & Pulkkinen, 2005):

Beobachtung und Befragung einer Stichprobe über Jahrzehnte hinweg (zwischen dem Alter von 8 bis 42 Jahren): hohe Kontinuität des aggressiven Verhaltens sowie hohe Kontinuität des Konfliktlösungsverhaltens, aber auch des sozialen Kontexts.

Kumulative Kontinuität: Alkoholprobleme, Arbeitslosigkeit

Diskontinuität war aber auch möglich, bedingt durch spezielle individuelle und soziale Schutzfaktoren - z.B. Temperament bzw. unterstützende „informelle“ Bezugsperson

Das Wissen um Risikofaktoren und ihrer Wechselwirkung als Basis für Präventionsprogramme

- > Fazit:
Antisoziales Verhalten/Gewalt ist eine Folge von vielen verschiedenen Ursachen in verschiedenen Lebensphasen, welche je nach Individuum eine unterschiedliche Rolle spielen können.
- > Nur ein empirisch konsolidiertes Wissen um die Risikofaktoren kann wesentliche Impulse für die Präventionsarbeit geben.

3. Die Präventionsmöglichkeiten

- Aggression ist ein elementares, natürliches menschliches Motiv.
- Deshalb geht es nicht darum, Aggression zu verhindern, sondern darum, Kinder und Jugendlichen zu lehren, ihre Aggressionen zu kontrollieren.
- Verschiedene Präventionsmöglichkeiten: universelle, selektive und indizierte Prävention

Evidenzbasierte Prävention: verhaltener Optimismus

Metaanalysen:

Seit 1996 analysiert das Center for the Study and Prevention of Violence an der University of Colorado/USA Gewaltpräventionsprogramme. Von 600 Programmen konnte nur für deren 11 eine wissenschaftliche belegte Wirksamkeit nachgewiesen werden.

Farrington & Welsh (2003) analysierte 40 familienbasierte interventionen = höchste Effekte zeigte die multisystemische Therapie, an 2. Stelle Elterntrainings.

Diese Programme sind nur bedingt auf europäische Verhältnisse anwendbar. In Europa besteht diesbezüglich ein grosser Handlungsbedarf.

Evidenzbasierte Präventionsprogramme

2 Beispiele

Ein kombinierter Ansatz auf verschiedene Ebenen ist am ehesten Erfolg versprechend:

- Frühprävention durch Förderung von *Erziehungskompetenzen* (Zielgruppe: Eltern)
- Frühprävention durch *Sozialkompetenzprogramme* (Unterrichtsprogramme; Zielgruppe: Kinder/Jugendliche via Lehrpersonen)

Effizienz von Präventionsprogramme Elterntrainings

Wo setzen sie an?

Optimierung der Erziehungspraxis: positive Erziehung, Grenzen setzen, effizienter Umgang mit Konflikten, Regeln befolgen, Beaufsichtigung des Kindes, Aktivitäten fördern.

Welche Erfahrungen wurden gemacht?

- Gut dokumentiert: kurzfristige Effekte
- Erfolgreicher bei kleinen Teilnehmerzahlen
- Erfolgreicher wenn Kinder unter 6 Jahren
- Positivere Wirkung bei Eltern von Kindern mit manifesten Problemen (indizierte Massnahme)
- Theoretische Ausrichtung: unklar, tendentiell besser bei verhaltenstheoretisch-orientierter Intervention

Effizienz von Präventionsprogramme Sozialkompetenzprogramme

Wo setzen sie an?

Soziale Kompetenzen erwerben und fördern als Teil des
Curriculums (1-3 x wöchentlich):

Erkennen von Gefühlen, Impulse besser kontrollieren, Regeln
befolgen, Konflikte effizienter lösen.

Welche Erfahrungen wurden gemacht?

- Insgesamt überwiegend positive Wirkungen
- Gut dokumentiert: kurzfristige Effekte
- Zusammenhang zwischen der Intensität (mindestens 30
Lektionen) und Umsetzungstreue und Wirksamkeit

Das Zürcher Interventions- und Präventionsprojekt an Schulen I

u^b

b
UNIVERSITÄT
BERN



NFP 52

Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen
im gesellschaftlichen Wandel

Im Rahmen des NFP52-Projektes «Zürcher Interventions- und Präventionsprojekts an Schulen, zipps» unter der Leitung von Manuel Eisner wurden zwei unterschiedliche Präventionsprogramme auf ihre Wirkung hin untersucht:

- das Elterntrainingsprogramm Triple P (Positive Parenting Program), welches elterliche Erziehungskompetenz fördern will, und
- das Programm zur Förderung alternativer Denkstrategien (PFAD), welches in Schulen durchgeführt wird und auf die Förderung der kognitiven und sozialen Fähigkeiten bei Kindern abzielt.

Das Züricher Interventions- und Präventionsprojekt an Schulen II

u^b

b
UNIVERSITÄT
BERN



NFP 52

Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen
im gesellschaftlichen Wandel

Ergebnisse:

Beide Programme haben positive Effekte, wenn diese auch zum Teil hinter den Erwartungen zurückbleiben.

Triple P: Verbesserung des Erziehungsverhalten von Eltern, die den Kurs regelmässig besucht haben: Die Anwendung von körperlicher Gewalt geht zurück, die Eltern reagieren weniger impulsiv und das Familienklima verbessert sich. Hingegen konnte keine Wirkung des Elterntrainingsprogramms auf das Verhalten der Kinder nachgewiesen werden!

PFAD: Für Kinder aus Klassen, in denen PFAD durchgeführt wurde, konnte dieser Zusammenhang erhärtet werden. Eltern nehmen in diesen Klassen einen Rückgang aggressiven Verhaltens und nicht aggressiver Verhaltensweisen wie Lügen oder Stehlen wahr.

Fazit



NFP 52

Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen
im gesellschaftlichen Wandel

u^b

**UNIVERSITÄT
BERN**

Das Potenzial von Präventionsprogrammen wird jedoch nicht ausgeschöpft: Eltern werden nicht früh genug, nämlich bereits wenn die Kinder im Vorschulalter sind, für Elterntainingsprogramme gewonnen. Auch bei Kindern wird die Förderung sozialer Kompetenzen nicht ausreichend früh und durch alle Schulstufen hindurch thematisiert.

Viele Präventionsmassnahmen erfordern die aktive Beteiligung der Familien. Aus diesem Grund müssen Bemühungen vermehrt darauf ausgerichtet werden, auch fremdsprachige und bildungsferne Familien mit Migrationshintergrund für Präventionsmassnahmen zu erreichen.

Eine gute Qualitätskontrolle von Gewaltprävention erfordert finanzielle und organisatorische Ressourcen. Gruppen mit Migrationshintergrund und wenig Bildungsressourcen sind in der Regel für die Beteiligung an Präventionsmassnahmen schwer zu motivieren.

Eine sorgfältige Abklärung der besonderen Bedürfnisse und Ressourcen, Überlegungen zur allfälligen Anpassung von Programmen auf kulturelle Besonderheiten sowie die Vorbereitung einer Präventionsmassnahme durch frühe Information und Einbezug von Minderheitenorganisationen können entscheidend helfen, eine Massnahme erfolgreich umzusetzen.



NFP 52 Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen

IMPULSE

Impulse für eine politische Agenda
aus dem Nationalen Forschungsprogramm
Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen (NFP 52)

Herausgegeben von der Leitungsgruppe

Forderungen NFP52:

Handlungskompetenzen von Kindern und Jugendlichen stärken

- Š In der Förderung von Kompetenzen und der Partizipation von Kindern und Jugendlichen liegen ungenutzte Potenziale, von denen die Gesellschaft in vielen Bereichen profitieren könnte.
- Š Kinder und Jugendliche haben oft nicht ausreichenden Einfluss auf behördliche Verfahren, die sie selber betreffen.
- Š Das Potenzial der Gewaltprävention bei Kindern, Jugendlichen und Eltern wird im Allgemeinen nicht ausgeschöpft.
- Š Kinder und Jugendliche in schwierigen Situationen haben oft nur begrenzt Zugang zu professionellen Ansprechpersonen.

Schlussprodukte des NFP52

Bericht zur Lage von Kindheit und Jugend in der Schweiz

Inhalt: Ergebnisse aus dem NFP 52 und weitere Forschung

Sprachen: deutsch, französisch

Lancierung: April 2008

Generationenbericht

Inhalt: Ergebnisse aus dem NFP 52 und weitere Forschung

Sprachen: deutsch, französisch, Zusammenfassung in englisch

Lancierung: Juni 2008

Die Zusammenfassungen der abgeschlossenen Projekte werden auf unserer Website aufgeschaltet : www.nfp52.ch